

vjb

In einigen Köpfen sind sie noch so präsent wie Grimms Märchen: Die ›Erzählungen des Rheinländischen Hausfreundes‹: etwa die bewegende Bergwerksgeschichte ›Unverhofftes Wiedersehen‹, die Parabel ›Kannitverstan‹ und die Schelmengeschichte vom ›Wohlfeilen Mittagessen‹. Und die Erzählungen von den Meisterdieben, dem Zundelheiner, dem Zundelfrieder und dem Roten Dieter haben eine Gemeinde von Verehrern, die von Goethe über Tucholsky und Brecht, von Bloch und Canetti bis zu den Schriftstellern der Gegenwart reicht – Weltliteratur im Taschenformat.

Einen Teil seiner Kalendergeschichten hat der Theologe und Gymnasialprofessor Johann Peter Hebel später stilistisch geglättet und als ›Schatzkästlein‹ in Buchform veröffentlicht. Hannelore Schlaffer und Harald Zils legen hier jedoch den ursprünglichen und vollständigen Kalendertext sämtlicher Erzählungen zum ersten Mal in einem Band mit Sachkommentaren und Dokumenten vor.

Johann Peter Hebel, geboren am 10. 5. 1760 in Basel, starb am 22. 9. 1826 in Schwetzingen. Studium der Theologie, dann Hauslehrer und Vikar, später Direktor des Gymnasiums in Karlsruhe. Er wurde der bedeutendste alemannische Mundartdichter und ein volkstümlicher Erzähler, der Weltruhm erlangte.

Johann Peter Hebel

Die Kalendergeschichten

Sämtliche Erzählungen
aus dem Rheinländischen Hausfreund

zur Kalendergeschichte

Herausgegeben
von Hannelore Schlaffer
und Harald Zils

Mit einem Nachwort
von Hannelore Schlaffer

Inhalt
www.tbv.de
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
© 1999 (201) Hanser Verlag München, Wien
Illustrationen: Hanser Verlag & Bruckmann
Lithografie: Die zwei Arbeiter der Männer
Buchdruckerei, Friedrich von 1840 (© AKG, Berlin)
Satz: Klausur Schuler, München
Druck und Bindung: C. H. Beck'sche Buchverlags-
Anstalt, München
Vertrieb: alle Buchhandlungen
Deutscher Taschenbuch Verlag

KANNITVERSTAN

Der Mensch hat wohl täglich Gelegenheit, in Emmendingen und Gundelfingen, so gut als in Amsterdam Betrachtungen über den Unbestand aller irdischen Dinge anzustellen, wenn er will, und zufrieden zu werden mit seinem Schicksal, wenn auch nicht viel gebratene Tauben für ihn in der Luft herum fliegen. Aber auf dem seltsamsten Umweg kam ein deutscher Handwerksbursche in Amsterdam durch den Irrtum zur Wahrheit und zu ihrer Erkenntnis. Denn als er in diese große und reiche Handelsstadt, voll prächtiger Häuser, wogender Schiffe und geschäftiger Menschen, gekommen war, fiel ihm sogleich ein großes und schönes Haus in die Augen, wie er auf seiner ganzen Wanderschaft von Duttlingen bis nach Amsterdam noch keines erlebt hatte. Lange betrachtete er mit Verwunderung dies kostbare Gebäude, die 6 Kamine auf dem Dach, die schönen Gesimse und die hohen Fenster, größer als an des Vaters Haus daheim die Tür. Endlich konnte er sich nicht entbrechen, einen Vorübergehenden anzureden. »Guter Freund, redete er ihn an, könnt Ihr mir nicht sagen, wie der Herr heißt, dem dieses wunderschöne Haus gehört mit den Fenstern voll Tulipanen, Sternblumen und Levkoien?« — Der Mann aber, der vermutlich etwas wichtigeres zu tun hatte, und zum Unglück gerade so viel von der deutschen Sprache verstand, als der Fragende von der holländischen, nämlich Nichts, sagte kurz und schnauzig: *Kannitverstan*; und schnurrte vorüber. Dies war nun ein holländisches Wort, oder drei, wenn mans recht betrachtet, und heißt auf deutsch soviel, als: *Ich kann Euch nicht verstehn*. Aber der gute Fremdling glaubte, es sei der Name des Mannes, nach dem er gefragt hatte. Das muß ein grundreicher Mann sein, der Herr Kannitverstan, dachte er, und ging weiter. Gaß aus Gaß ein kam er endlich an den Meerbusen, der da heißt: Het Ey, oder auf deutsch:

das Ypsilon. Da stand nun Schiff an Schiff, und Mastbaum an Mastbaum; und er wußte anfänglich nicht, wie er es mit seinen zwei einzigen Augen durchfechten werde, alle diese Merkwürdigkeiten genug zu sehen und zu betrachten, bis endlich ein großes Schiff seine Aufmerksamkeit an sich zog, das vor kurzem aus Ostindien angelangt war, und jetzt eben ausgeladen wurde. Schon standen ganze Reihen von Kisten und Ballen auf- und nebeneinander am Lande. Noch immer wurden mehrere herausgewälzt, und Fässer voll Zucker und Kaffee voll Reis und Pfeffer, und salveni Maudreck darunter. Als er aber lange zugesehn hatte, fragte er endlich einen der eben eine Kiste auf der Achsel heraus trug, wie der glückliche Mann heiße, dem das Meer alle diese Waren an das Land bringe. »*Kannitverstan*,« war die Antwort. Da dachte er: Haha, schauts da heraus? Kein Wunder, wem das Meer solche Reichtümer an das Land schwemmt, der hat gut solche Häuser in die Welt stellen, und solcherlei Tulipanen vor die Fenster in vergoldeten Scherben. Jetzt ging er wieder zurück, und stellte eine recht traurige Betrachtung bei sich selbst an, was er für ein armer Teufel sei unter so viel reichen Leuten in der Welt. Aber als er eben dachte: Wenn ichs doch nur auch einmal so gut bekäme, wie dieser Herr Kannitverstan es hat, kam er um eine Ecke, und erblickte einen großen Leichenzug. Vier schwarz vermummte Pferde zogen einen ebenfalls schwarz überzogenen Leichenwagen langsam und traurig, als ob sie wüßten, daß sie einen Toten in seine Ruhe führten. Ein langer Zug von Freunden und Bekannten des Verstorbenen folgte nach, Paar und Paar, verhüllt in schwarze Mäntel, und stumm. In der Ferne läutete ein einsames Glöcklein. Jetzt ergriff unsern Fremdling ein wehmütiges Gefühl, das an keinem guten Menschen vorübergeht, wenn er eine Leiche sieht, und blieb mit dem Hut in den Händen andächtig stehen, bis alles vorüber war. Doch machte er sich an den Letzten vom Zug, der eben in der Stille ausrechnete, was er an seiner Baumwolle gewinnen könnte,

wenn der Zentner um 10 Gulden aufschlüge, ergriff ihn sachte am Mantel, und bat ihn treuherzig um Excuse. »Das muß wohl auch ein guter Freund von Euch gewesen sein, sagte er, dem das Glöcklein läutet, daß Ihr so betrübt und nachdenklich mitgeht.« *Kannitverstan!* war die Antwort. Da fielen unserm guten Duttlinger ein paar große Tränen aus den Augen, und es ward ihm auf einmal schwer und wieder leicht ums Herz. Armer Kannitverstan, rief er aus, was hast du nun von allem deinem Reichtum? Was ich einst von meiner Armut auch bekomme: ein Totenkleid und ein Leintuch, und von allen deinen schönen Blumen vielleicht einen Rosmarin auf die kalte Brust, oder eine Raute. Mit diesen Gedanken begleitete er die Leiche als wenn er dazu gehörte, bis ans Grab, sah den vermeinten Herrn Kannitverstan hinabsenken in seine Ruhestätte, und ward von der holländischen Leichenpredigt, von der er kein Wort verstand, mehr gerührt, als von mancher deutschen, auf die er nicht acht gab. Endlich ging er leichten Herzens, mit den andern wieder fort, verzehrte in einer Herberge, wo man Deutsch verstand, mit gutem Appetit ein Stück Limburger Käse, und, wenn es ihm wieder einmal schwer fallen wollte, daß so viele Leute in der Welt so reich seien, und er so arm, so dachte er nur an den Herrn Kannitverstan in Amsterdam, an sein großes Haus, an sein reiches Schiff, und an sein enges Grab.

SCHLECHTER LOHN

Als im letzten Krieg der Franzos nach Berlin kam, in die Residenzstadt des Königs von Preußen, da wurde unter anderm viel königliches Eigentum weggenommen, und fortgeführt oder verkauft. Denn der Krieg bringt nichts, er holt. Was noch so gut verborgen war, wurde entdeckt und manches davon zur Beute gemacht; doch nicht alles. Ein

großer Vorrat von königlichem Bauholz blieb lange unverraten und unversehrt. Doch kam zuletzt noch ein Spitzbube von des Königs eigenen Untertanen, dachte, da ist ein gutes Trinkgeld zu verdienen, und zeigte dem französischen Kommandanten mit schmunzlicher Miene und spitzbübischen Augen an, was für ein schönes Quantum von eichenen und tannenen Baustämmen noch da und da beisammen liege, woraus manch tausend Gulden zu lösen wäre. Aber der brave Kommandant gab schlechten Dank für die Verrätere, und sagte: »Laßt ihr die schönen Baustämme nur liegen wo sie sind. Man muß dem Feind nicht sein Notwendigstes nehmen. Denn wenn euer König wieder ins Land kommt, so braucht er Holz zu neuen Galgen für so ehrliche Untertanen wie Ihr einer seid.«

Das muß der rheinländische Hausfreund loben, und wollte gern aus seinem eigenen Wald ein paar Stämmlein auch hergeben, wenns fehlen sollte.

DER KANN DEUTSCH

Bekanntlich gibt es in der französischen Armee viele Deutschgeborne, die es aber im Feld und im Quartier nicht immer merken lassen. Das ist alsdann für einen Hauswirt, der seinen Einquartierten für einen Stockfranzosen hält, ein groß Kreuz und Leiden, wenn er nicht französisch mit ihm reden kann. Aber ein Bürger in Salzwedel, der im letzten Krieg einen Sundgauer im Quartier hatte, entdeckte von ohngefähr ein Mittel, wie man bald dahinter kommt. Es ging so zu: der Sundgauer parlierte lauter *Foutre Diable*, forderte mit dem Säbel in der Faust immer etwas anders, und der Salzwedler wußte nie, was? Hätts ihm gern gegeben, wenn er gekonnt hätte. Da sprang er in der Not in seines Nachbarn Haus, der sein Gvatter war und ein wenig Französisch kann, und bat ihn um seinen Beistand. Der